

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 28.

Berlin, Sonnabend den 6. März

1847.

Phöniciern.

Phöniciern und was von ihm auf uns gekommen.

I.

Unter den Völkern des Alterthums, die sich durch ihre Geschichte Anspruch auf Fortdauer im Gedächtnis der Nachwelt erworben haben, nehmen die Phöniciern einen achtunggebietenden und das Herz des Geschichtsfreundes mit Behmuth erfüllenden Rang ein. Durch Religion und Gottes-Erkennniß tritt das Volk der Hebräer früh und bleibend hervor; durch bildende Kunst und Wissenschaft wird das Volk der Griechen Lehrmeister der Welt; durch rohe Tugend und rohe Gewalt erobert sich Rom den Namen „Klassisch“; durch ungeheure Steinmassen setzt sich Aegypten die Denkmäler seiner Despoten-Perrschaft, und als Waffentuchte erobert der Weltfürmer haben die Völker von Assyrien, Babylonien und Persien das Vermächtnis eines unglücklichen Ruhmes in die Annalen des Alterthums gezeichnet. Ganz außer und über der Linie der Thätigkeit und Schicksale jener Völker steht das phöniciernische Volk; einzig ist seine Erscheinung in der Mitte der Thaten und Tugenden der Vorzeit. „Keine zertrümmerte Städte“, sagt ein neuerer Schriftsteller, „keine verwüstete Länder, wie bei den Heereszügen der Meder und Assyrer, sondern eine lange Reihe blühender Kolonien, Ackerbau und die Künste des Friedens unter vormals barbarischen Völkern bezeichneten die Siegesbahn des tyrischen Perikles.“ Ohne bekannte Vorgängerin und lange Zeit ohne Nachahmerin, wandelt diese Nation, wie eine wohlthätige Fee, zu den im Dunkel der Unkultur schlafenden Nationen und theilt ihnen die kostbarsten Gaben des geistlichen und seines Lebens mit, lehrt sie die eigenen Kräfte besser gebrauchen und stiftet gefällige Verhältnisse zwischen den weit auseinanderliegenden Stämmen. Wunderbar zieht die Geschichte dieses außerordentlichen Volkes vor unseren Augen vorüber, eine Geschichte, welche den Blick des Betrachters wohlthätig berührt, nachdem er von den Blutscenen der Schlachten, dem Elend geknechteter Völker und selbst von der Uebersättigung im Genuß reichthum schmerzlich ergriffen war, eine Geschichte, die uns die höchste Achtung einflößen muß, wenn wir Zeit und Dertlichkeit gebührend würdigen. Wir kennen Phönicierns Geschichte nur aus dem Munde seiner Feinde, Meder und Berberber, und dennoch erfahren wir durch diese inmitten der von Haß eingegebenen Urtheile oder mit beschränkter Ansicht aufgefaßten Thatfachen oft unwillkürliche Lobsprüche über verschiedene geistige Größen der Phöniciern, deren jede einzelne hinreichend wäre, ein Volk unsterblich zu machen. Die Phöniciern gaben diesen Ländern Europa's und Afrika's Bevölkerung und Kultur. In Hellas wie in Spanien, in Nord-Afrika wie auf den Inseln des mittelländischen Meeres waren ihre Niederlassungen der Kern für die Bildung weiter Strecken des Abendlandes; von ihnen forderten Könige ihre Baumeister und Schiffsführer; sie wagten zuerst die See bis in den großen Ocean zu beherrschen; sie waren die Erfinder aller kunstvollen Werkzeuge, des Glases, des Purpurs und so vieler anderer Dinge, daß es bei den Alten Gebrauch war, jede Arbeit dadurch zu rühmen, daß man ihr das epitheton ornans: sidonisch oder phöniciernisch beilegte. Auf einem sandigen und feinen Boden von kaum 200 Quadratmeilen Größe zusammengedrängt, machten sie die Wüste zu einem Garten, in welchem nur die herrlichsten Städte die üppige Flur unterbrachen; an den unwirthbaren Küsten erhoben sich Häfen, in welchen alle Reichthümer der Welt aufgespeichert waren, in welchen Handelsflotten Schutz fanden, die Bernstein von den Ostseeküsten holten und die Erzeugnisse Indiens und Arabiens nach dem Abendlande führten; und nicht bloß Kaufherren waren sie, welche nur den Mittler zwischen dem Produzenten und dem Konsumenten geschickt zu machen wußten, ohne selber Hand an das Werk des Erzeugens zu legen, nein, sie waren die trefflichsten Künstler, erfindungsreichsten Meister und fleißigsten Arbeiter. Die Phöniciern, von denen der Prophet Jesajas (der übrigens so wenig wie andere Propheten oder wie die Griechen gut auf sie zu sprechen ist) sagt, ihre Kaufleute seyen Fürsten und ihre Handelsherren, die Angesehenen der Erde, haben im Alterthume ihres Gleichen nicht; erst im spätesten Mittelalter werden sie zum Theil von den Venetianern erreicht und erst in der neueren Zeit von den Engländern übertroffen. Diese sind in Handel, Colonisation, Kunstfertigkeit, Fleiß und Geschick noch in viel höherem Maße das, was die Phöniciern waren, und ist auch ihr Land größer und günstiger gelegen, und waren sie von jeher auch viel mächtiger an Menschenzahl, was Beides sie eher zu solcher Höhe bringen konnte, so darf man doch zu Gunsten der Engländer nicht vergessen, daß sie nicht nur bei ihren Völkern das volle Uebergewicht einer höheren Kultur geltend machen,

sondern auch bei gleichgebildeten und selbst bei höher gebildeten, während die Phöniciern in einer Welt von Nothheit sich bewegten und wirklich dem Verfall entgegengingen, sobald sie an den gebildeteren Griechen Nebenbuhler im Handel erhielten.

Die Verfassung der Phöniciern war in frühesten Zeiten schon eine beschränkt monarchische; später waren die einzelnen Städte föderirt, es waren Republiken mit Oligarchen an der Spitze, oder mit gewählten Richtern (Suffeten). Seemännischer Stolz, verbunden mit Krämersinn, führte zu Weiterungen, welche Stadt gegen Stadt bewaffneten und welche dem fremden Eroberer den Weg zeigten. Bei der Kleinheit des Landes und Volkes und bei der Lage zwischen neidischen Nachbarn und im Bereiche gieriger Eroberer, muß man sich aber nicht über den Untergang Phönicierns, sondern vielmehr über sein langes Bestehen wundern. Schon die Patriarchen kennen Sidon als eine reiche, seemächtige Stadt; die ältesten Griechen erzählen von den Wundern der phöniciernischen Künste, und sie lassen unter Anderem das hundertthorige Theben im fernen Oberägypten vom tyrischen Perikles erbaut seyn. Salomon läßt seinen berühmten Tempel von phöniciernischen Meistern bauen und schmücken, eben so wie er seine Schiffe von phöniciernischen Seefahrern führen läßt, was ihm, dem weisen Könige, gewiß keine Schande macht, da in neuester Zeit auch Rußland viele seiner Schiffe von Ausländern und Preußen sein einziges Schiff von einem Ausländer führen läßt. Auch der ägyptische König Necho bedient sich der Phöniciern zur See und läßt unter Anderem von einem Hanno Afrika umschiffen. Erst im 8. Jahrhundert vor Chr. sollte die Verfassung und die Kriegführung der Phöniciern auf die Probe gestellt werden. Es ist klar und die Geschichte der jüngsten Zeit beweist es unwiderleglich, daß diejenigen Staaten am mächtigsten und von längster Dauer sind, die am wenigsten Soldaten haben, d. h. die nicht den arbeitsfähigsten Theil ihrer Bevölkerung der Arbeit entziehen, um ihn in bewaffnetem Müßiggang auf Kosten des anderen Theils der Bevölkerung zu ernähren und zu ehren. Frankreich hat eine halbe Million Soldaten bei 33 Millionen Einwohnern und bezahlt täglich aus der Tasche der Steuerpflichtigen für diese halbe Million Menschen eine halbe Million Thaler. Daher kann es auch weder seine Grundsätze und Ehre, noch sein Land bei erstem Angriff verteidigen, weil es nie Geld für einen Krieg aufbringen kann, da der Friede allen Kredit verschlingt, und daher kann es nie eine Kriegs- und Handelsflotte zu Stande bringen, weil alle seine Einkünfte von der halben Million Landmüßiggänger verzehrt werden. England hat für sein ungeheures Weltreich von nahe an 200 Millionen Einwohnern kaum 100,000 englische Soldaten, und das englische Heer, die eingebornen Soldaten Indiens mitgerechnet, kostet verhältnismäßig noch nicht den fünften Theil dessen, was die französische Armee kostet. Daher hat England Geld zu Flotten und Geld zum Aushalten eines Krieges. Mexiko hat viermal so viel Soldaten wie Nordamerika im Frieden, und doch, welche Figuren spielen beide Länder im jetzigen Kriege! Auch Phöniciern hatte kein stehendes Heer, und deshalb erhielt es sich so lange gegen sonst unwiderstehliche Feinde. Als der neuassyrische Eroberer Salmanassar ganz Vorderasien überschwennt hatte, kam er auch nach Phöniciern. Eifersucht auf die Größe des tyrischen Glückes machte viele phöniciernische Städte zu Verräthern am gemeinsamen Vaterlande; sie ergaben sich nicht nur dem Salmanassar, sondern standen ihm bei und lieferten ihm Kriegsschiffe zur Bezwingung von Tyrus, ganz so, wie weiland deutsche Reichs- und Rheinbundfürsten beim Eindringen des Franzosenkaisers. Aber Tyrus lieferte den Feinden eine siegreiche Seeschlacht (die erste Seeschlacht, deren die Geschichte erwähnt) und hielt eine fünfjährige Belagerung der Assyrer standhaft aus. Der furchtbare Nebuchadnezar belagerte dieses Tyrus 13 Jahre, und als er endlich stürmend in die Stadt drang, fand er sie leer, da sich die Einwohner auf eine napeliegende Insel gezogen hatten und dort Neu-Tyrus erbauten, das noch blühender als die Altstadt hervorwuchs. Der milde Eroberer Cyrus dagegen gewann die Phöniciern für sich, die mehr seine Bundesgenossen als seine Unterthanen wurden und wahrscheinlich gegen die verhassten, den Seehandel des Mittelmeeres an sich reißen den Griechen bereitwillig mit den Persern zogen, denen sie zur See die größten Dienste leisteten. Alexander von Macedonien, an der Spitze desseligen Volkes, das alle andere Völker Barbaren nannte, war es vorbehalten, den barbarischen Akt der Zerstörung an einer Stadt zu vollbringen, an die sich eine solche Fülle alter Erinnerungen knüpfte, die vom Zauber künstlerischer Wohlthaten fürs Menschengeschlecht umflossen war und die wegen ihrer unvergleichlichen Verdienste um die Welt durch Erfindungen, Gewerbfleiß und Colonisation, ja endlich für die Tapferkeit, mit der sie sich sieben Monate lang verteidigte, Schonung, Achtung verdient hätte von

einem Helben, der angeblich Kunst, Bildung und Tapferkeit so hoch zu schätzen verstand, von einem Mann, der zwei Jahre vorher in Theben das Haus Pinbar's verschont hatte. Der klassisch gebildete Barbar aber erschlug einen Theil der tapferen Verteidiger, führte einen größeren Theil gefangen fort, um sie als Sklaven zu verkaufen, und vernichtete Phönicien noch gründlicher durch die Anlegung Alexandriens, wozu sich nun unter dem Schutze griechischer Verfeinerung der Welthandel und die Industrie des Alterthums zog. Nimmer erholte sich das so glorreiche Volk seit dieser Zeit, und seine ungerathene Tochter Karthago, welche allen Handelsgeist Englands mit allen politischen Lasten Frankreichs in sich vereinigte, pflanzte durchaus den alten phöniciischen Ruhm nicht fort. Die Karthager verhielten sich zum Mutterstaat wie Tröbder und Krämer zu Kaufherren und Fabrikanten, und bei ihrem Kolonistren gingen sie ganz so wie die heutigen Franzosen zu Werke. Phönicien hatte nach der Zerstörung von Tyrus aufgehört eine politische Rolle zu spielen, und als 140 Jahre später Hannibal auf seiner Flucht von Karthago dahin kam, hatte man nur noch so viel Kraft, den großen Landsmann anzuerkennen und zu feiern; aber der Landsmann konnte nicht daran denken, sein altes Mutterland aus der Erniedrigung zu erheben und darin gegen Rom, wie die Vorfahren gegen Alexander, zu kämpfen. Wohlthuend ist beim Anblick der Verlorenheit Sidons und Tyrus noch die Erscheinung, daß noch in ihrem Verfall zwei herrliche Dichter aus ihnen hervorgegangen. Antipater aus Sidon und Meleager von Tyrus gehören zu den lieblichsten Dichtern der griechischen Antihologie, deren Sammler der Letztere sogar gewesen seyn soll.

Und alle diese Pracht in der Geschichte der Phönicier, alle Herrlichkeiten ihres erfinderischen Geistes und ihrer schöpferischen Hand haben wir nur aus kleinen Bruchstücken in den Schriften ihrer Feinde und aus einzelnen, zweifelhaften Worten auf zweifelhaften Denkmälern erfahren können! Kein Blatt zusammenhängender Geschichte ist uns aus dem Sturm von Tyrus durch Alexander oder aus dem Brande von Karthago durch Scipio gerettet worden; ja kein einziges Denkmal wissenschaftlicher Abfassung, deren es doch so viele in beiden Städten gab, wurde von der mordbrennerischen Hand der griechischen und römischen Barbaren verschont; kein Stückchen Pergament, kein Röllchen Papyrus entging dem Zahne der Zeit. Unsere Kenntniß der phöniciischen Geschichte ist aus einer mühsamen Vergleichung von beiläufig den Propheten entfallenen Sätzen und Worten über Sidon und Tyrus und aus zweideutigen, oft abfichtlich entstellten Nachrichten der Griechen und Römer hervorgegangen, und endlich aus dürftigen, in der neuesten Zeit aufgefundenen Inschriften auf Steinen und Münzen.

Diese Inschriften, häufig auf Grabsteinen, sind, wie einzelne Blümlein auf das dunkle Grab der Geschichte des phöniciischen Volkes von der Hand Klio's gepflanzt, meist erst im vorigen Jahrhundert entdeckt und gepflegt worden. Deutschland kann sich hier nicht den Ruhm vindiciren, als Entdecker und Gründer aufgetreten zu seyn, aber es hat in der neuesten Zeit durch den klaren und ordnenden Geist Gesenius' der Paläographie Phöniciens und Puniens so großes Licht zugewendet, daß es stolz neben England und Frankreich treten kann, obgleich es keinen Swinton und keinen Barthölemy hat. Gesenius hat seit 25 Jahren diesen Zweig der orientalischen Studien mit der größten Hingebung und mit innigster Vorliebe gepflegt^{*)}, und sein letztes öffentliches Wort auf dieser Erde war der phöniciischen Paläographie gewidmet; aber der frühzeitige Tod überraschte ihn in der Mitte dieses Wortes, das nur zur Hälfte auf die Nachwelt gekommen.^{**)}

Sollten nach dem oben Gesagten sich nicht viele Leser finden, die mit Theilnahme den neuesten Standpunkt dieser Literatur hören? Die folgende Zusammenstellung ist von einem französischen Gelehrten, der sich viel in diesem Fache beschäftigt hat und der mit eben so vieler Einsicht als Unparteilichkeit schreibt. Die doppelte Erklärung einer vor kurzem in Marseille aufgefundenen Inschrift verleiht außerdem dem Aufsatze besonderen Reiz.

In der Geschichte der paläographischen Untersuchungen dürfte schwerlich ein merkwürdigeres Kapitel seyn, als das, welches die schriftlichen Monumente der Phönicier und Karthager betrifft. Seit zwei Jahrhunderten sind so viele Anstrengungen gemacht worden, um zu befriedigender Auslegung dieser Denkmäler zu gelangen, und so viel Aufwand von Scharfsinn wurde oft für geringe Ergebnisse verloren, daß es nicht unnütz erscheint, den Gang dieses Studiums einfach darzustellen, eines Studiums, das zwar nicht immer von Lächerlichkeit frei war, aber doch verdient, daß man sich ein wenig bemühe, ihm den Ehrenplatz unter den Wissenschaften anzuweisen. In diesem Augenblick zu sagen, daß man sich mit der Entzifferung phöniciischer und punischer Inschriften beschäftige, heißt beinahe, sich den Pfeilen des bittersten Spottes aussetzen, ich weiß dies; allein da Spöttereien mich nicht über die Nasen erschrecken, so ergebe ich mich ruhig, sie anzuhalten, um so ruhiger, als ich mich denselben in sehr guter Gesellschaft aussehe, in Gesellschaft der Barthölemy, der Swinton, der Boshart, der Sylvestre de Sacy, der Akerblad, der Gesenius, der Quatremère, der Lanzi, der Luynes und so vieler Anderer. Und giebt es denn Spöttereien, die einen Augenblick stärker wären als jene Genugthuung, welche dem aufbewahrt bleiben muß, dem es gelingt, einen Punkt im dunklen Gemälde der Völkergeschichte aufzuhellen?^{***)}

*) Wie erzählt, er habe im Jahre 1835 Gesenius auf dem Krankenlager gefunden, und der sehr Leidende versicherte, daß ihm das Studium der phöniciischen Inschriften das Leben verleihe und ihn gesund machen werde.

**) Wie meinen die Redaction der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes in der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1842, Nr. 220 und 221, in welcher letzteren die auf viele Nummern berechnete Rezension abbricht, da der Todesengel dem Verfasser die Feder aus der Hand genommen.

***) Feuertzig, wenn sich ein französischer Archäolog so entschuldigen muß, daß er es

Wir haben einen alten Schriftsteller, dessen Worte von schwerem Gewicht sind, wenn es sich darum handelt, das Wesen der phöniciischen Sprache festzustellen; es ist der heilige Augustinus, der, wie er selbst sagt, von punischer Abkunft war, und der im Schoße einer Bevölkerung lebte, die nichts Anderes als Punisch sprach. Er sagt unter Anderem: „Die hebräische und punische Sprache sind nicht sehr verschieden. Die Hebräer nannten Christum Messiah, und dies Wort findet sich wieder in der punischen Sprache, so wie eine große Zahl anderer Wörter, ja fast alle hebräische Wörter. . . . Tyrus und Sidon waren die Hauptstädte an der Seeküste Phöniciens; Karthago war eine ihrer Kolonien, daher der Name der Einwohner, Poeni, welches nichts Anderes ist als Phoeni. Die Sprache, deren sie sich bedienten, war größtentheils der hebräischen ähnlich.“ Priscian sagt ungefähr dasselbe: „Die punische Sprache, welche eine Schwester Sprache des Chaldäischen, Hebräischen und Syrischen ist, hat gar kein genus neutrum.“ Endlich sagt Hieronymus: „Wir können uns nicht der hebräischen Sprache bedienen, wohl aber müssen wir die kanaanitische anwenden, die die Mitte zwischen der ägyptischen *) und hebräischen hält und größtentheils mit letzterer verschmolzen ist.“ So wie Augustinus versichert, daß seine Landsleute im nordwestlichen Afrika **) besonders die Bauern, nicht anders als punisch sprachen, so versichert Procopius, daß zu seiner Zeit, im 6. Jahrhundert, die Mauren von Libyen bis an die Säulen des Herkules nur phöniciisch (Μοριωνων γλωσσῆν) sprachen. Dagegen sind die verschiedenen Behauptungen, daß sich in europäischen Ländern Spuren derselben Sprache finden, meist unbegründete Paradoxen. So haben z. B. irländische Schriftsteller behaupten wollen, ihre Landessprache sey ein verdorbenes Phöniciisch.^{***)} Die Malteser sagen dasselbe von ihrem arabischen Patois. Auf meiner Reise habe ich mich selbst überzeugt, daß dieses vorgebliche Phöniciische nichts ist als ein schrecklich verstümmeltes Arabisch, eben so wie ich mich überzeugte, daß die Bauern der auf der Insel zerstreuten casali Bulgär-Arabisch ganz gut verstehen. Aber in gewissen Eigennamen von Dertlichkeiten ist doch hier und da ein Ueberbleibsel vom Punischen. So findet sich in der Nähe des casale Krendi eine Anhöhe, die Dschebel-Chem (Berg des Chem) genannt wird und auf welcher man vor einigen Jahren eine phöniciische Kapelle gefunden, die den Namen Alhedshar-Chem trägt (d. h. die Steine des Chem). Nun aber ist dieses Chem nichts Anderes als Chamon, welches Sonnengott, Baal, bedeutet und welches der höchste Gott der Phönicier war. Indessen ist von dem Daseyn eines einzigen Götternamen bis zum Daseyn eines ganzen Idioms noch sehr weit. †) Was Irland betrifft, so werden die Meinungen von Charles Vallamey, D'Connor, O'Brien und anderer Irländer, die dem ursprünglich celtischen Idiom ihres Landes einen phöniciischen Ursprung geben wollen, nicht die geringste Ueberzeugung bei Gelehrten wecken, die vom Fange zum Wunderfamen frei sind.

Von allen antiken Schriften, die zur Beleuchtung der phöniciischen und punischen Literatur dienen könnten, ist nichts auf uns gekommen; wir wissen nur von ihnen durch Erwähnungen bei jüngeren Autoren. So ist der berühmteste, 12 Jahrhunderte vor Chr. lebende Historiograph der Phönicier, Sanchuniathon, uns nur bekannt durch das, was Porphyrius, Eusebius und Theodoret von ihm sagen, und die uns belehren, daß er ins Griechische durch Philo von Byblus übersetzt worden sey. Drei andere Historiker, Theodotus, Pythi-frates und Moschus, werden bei Tatian, Eusebius, Clemens von Alexandrien, Athenäus, Strabo und Josephus citirt; unglücklicherweise aber wissen wir nur die Namen, und auch diese nur unbestimmt, von ihren Werken gar nichts. Was die Literatur der Karthager betrifft, so ist es bekannt, daß die berühmtesten Richter und Feldherren dieses Volkes auch ausgezeichnete Schriftsteller waren, so z. B. Mago, Hamitar, Hanno, Himilko, Hannibal und Hiempsal, der König von Numidien. Aber nur die griechische Uebersetzung des Periplus von Hanno ist uns erhalten, alles Andere, Original wie Uebersetzung, ist verloren. Unter solchen Umständen von Dürftigkeit der erhaltenen authentischen Dokumente mußten sich die Philologen nothwendig mit Eifer auf den winzigsten Resten von Sprachresten werfen, und sie haben es auch wirklich gethan.

Plautus in seiner Komödie Pönulus (Akt V, Sc. 1) legt einer seiner Personen zehn Verse in den Mund, die punisch sind, aber natürlich auf uns in lateinischen Lettern gekommen sind. Sechs andere Verse, welche dieser Tirade folgen, geben denselben Text in einem etwas abweichenden Idiom wieder, welches Gesenius, wie früher Boshart, für libysch-phöniciisch hält. Wahrscheinlich wurde der doppelte Text zur Auswahl des Schauspielers gegeben,

wagt, alle Inschriften zu erklären. In Deutschland ist es, trotz der wachsenden Materialismus, noch nicht so weit gekommen. Der Archäolog wird hier noch nicht ausgelacht, wohl aber viele Leute, die an ihn glauben.

*) Nach Gesenius' richtiger Emendation ist hier aramaïsch statt ägyptisch zu lesen.

**) Er war bekanntlich Bischof von Hippo, dem heutigen Bone in der französischen Regenschatt Algier.

***) Schon im Jahre 1772 hat ein anonyme Irländer ein Buch geschrieben unter dem Titel: An essay on the antiquity of the Irish language, being a collation of the Irish with the punio language, with a preface, proving Ireland to be the Thule of the ancients etc. etc. Dieser ungenannte Irländer war vielleicht der erste, der solche Klarheit an den Mann bringen wollte, aber nicht der letzte, denn im Jahre 1830 behauptete ein anderer Irländer dasselbe, und zwischen 1772 und 1830 auch manche.

†) Der Name Chem beweist durchaus nichts für den phöniciischen Ursprung, da er nur zufällig mit Chamor Ähnlichkeit hat; Alhedshar aber ist ganz arabisch. Und warum sollten nur zwei phöniciische Wörter von der ganzen phöniciischen Kultur auf Malta übrig geblieben seyn? Allerdings waren Phönicier und Karthager vor dem zweiten punischen Krieg häufig auf Malta; der Name der Insel, Melita, Zuzucht, Hosen, ist auch ganz hebräisch-phöniciisch, aber das beweist noch nicht, daß die heutigen Einwohner und ihre Sprache mit dem phöniciischen Volk und seiner Sprache verwandt sind. In Spanien waren die phöniciisch-punischen Niederlassungen viel länger, und doch ist ihr Charakter durch spätere Einwanderer ganz verwischt.

der nach eigenem Geschmacke, oder nach dem Geschmacke des Auditoriums, den einen oder den anderen recitirte. Man könnte eine ziemlich große Bibliothek bilden aus den Commentaren, die zu dieser Stelle mit mehr oder weniger Glück geliefert worden sind. Während Manche darin reines Irländisch sehen wollten, erkannten wieder Andere, wie Joseph Scaliger und Samuel Petit, richtig die Analogie zwischen dem Punischen und Hebräischen. Aber man denke sich einen Text, den keiner von den Abschreibern verstanden und den sie nach einander mit lateinischen Lettern abschrieben, welche Fehler und Abweichungen mußten da entstehen! Vohart war der Erste, der sich der Wahrheit genähert. Bis auf ihn hatte man auch die lateinische Uebersetzung, welche Plautus selber der punischen Stelle beifügt, ganz vernachlässigt; Vohart zeigte, daß sie legitim sey. Vor einigen Jahren that Gesenius einige Schritte vorwärts in der Erklärung der Stelle, nachdem er alle Varianten aus den ältesten Handschriften gesammelt. Aber das letzte Wort ist noch nicht hierin gesprochen, denn nach Gesenius hat Doktor Judas einige Verbesserungen vorgelegt, und Herr Munk bereitet ein neues Studium für den Gegenstand vor. Hoffen wir, daß dieser sehr geschickte Orientalist nichts zu wünschen übrig lasse.

Nord-Amerika.

Die Anwendung der Aetherdämpfe in der Medizin, besonders in der Chirurgie.

(Schluß.)

Nachdem sich Jackson und Morton auf diese Weise von der empfindungslos machenden Eigenschaft der Aetherdämpfe vollständige Ueberzeugung verschafft hatten, kamen sie bei der Regierung um die Ertheilung eines Patents für ihre Entdeckung ein — was bei dem in England und noch mehr in Nord-Amerika allgemein herrschenden rein kommerziellen Speculationsfinn, selbst in Betreff wissenschaftlicher Gegenstände, nicht so sehr befremdend erscheinen darf, als es bei uns zu Lande sich ausnehmen würde — und erhielten auch sofort die Gewährung ihres Gesuches. Da aber unsere an schnellen Communicationsmitteln so reiche Zeit aller Privilegien spottet, so wird es uns nicht wundern, daß die Nachricht von der merkwürdigen Eigenschaft des Aethers durch Briefe und Zeitungen von Boston aus nach anderen Städten in Nord-Amerika und bald auch nach England und Frankreich, noch bevor Morton in London einen Mann mit dem Auftrage versehen konnte, in seinem Namen dem Patent auch für ganz England Geltung zu verschaffen, gelangte. In einer vielgelesenen englischen Zeitschrift für Medizin — *The Lancet* — erhob sich eine heftige Debatte darüber, ob man überhaupt von der Regierung verlangen kann, eine solche Entdeckung zu patentiren.

Wie sich aber in der physischen und moralischen Welt alle Einseitigkeit und Schroffheit dadurch zu rächen strebt, daß sie in ihrem unmittelbaren Gefolge wiederum Ungerechtigkeit und Engherzigkeit erzeugt und dadurch gleichsam jene auszugleichen und aufzuheben sucht, so geschah es auch hier im Kleinen bei den patentirten Aetherdämpfen. Die Hospital-Aerzte in den nord-amerikanischen Freistaaten, in gerechtem Unmuth über das kaufmännische Verfahren der beiden Entdecker, namentlich Morton's, gingen an, die Erfolge der Aetherdämpfe zu verkleinern, sie oft ganz in Abrede zu stellen und namentlich die angeblich großen Nachtheile hervorzuheben, welche mit ihnen verbunden seyn sollten. Während so die junge Entdeckung in Boston, wo sie das Licht der Welt erblickt, und in New-York, also in ihrem eigentlichen Vaterlande, mit vielen Hindernissen zu kämpfen anfing, wandte sich Jackson an die Akademie der Wissenschaften zu Paris, an welche er durch Vermittelung des berühmten Geologen *Elie de Beaumont* unter dem 13. November v. J. einen Brief richtete, worin er sie ersuchte, eine Kommission zur Prüfung des von ihm entdeckten Mittels, die Schmerzen bei Operationen zu vermindern, zu ernennen. Zugleich beschrieb er darin die Art und Weise, wie er die Aetherdämpfe bereiten und einziehen läßt. In der dritten diesjährigen Sitzung der Akademie*) kam dieser Gegenstand zur Sprache. Die beiden ausgezeichneten Operateure *Roux* am *Hôtel Dieu* und *Belpeau* am *Hôpital de la charité* hatten bereits, auf Zeitungsberichte und briefliche Aufforderungen hin, Versuche mit dem Aether angestellt, die aber so ungünstig ausfielen, daß sie bei dieser Gelegenheit in der Akademie der Wissenschaften und der Medizin kein Bedenken trugen, die neue Entdeckung als unerheblich, zwecklos, selbst als gefährdend zu schildern. Unterdessen wurde in den verschiedenen Anstalten Englands, namentlich in *Guy's Hospital*, *St. George's* und *Kings College Hospital* in London, *Dublin*, *Bristol*, *Birmingham* von bewährten und glaubwürdigen Chirurgen, wie *Robert Liston*, *Herguison*, *Kairbrother*, so wie später in Belgien und Deutschland, namentlich in München, Erlangen, Wien, Leipzig, Berlin und anderen Orten, wo die Einathmung der Aetherdämpfe bei Kranken und bei Gesunden stattfand, ein so glücklicher und entschieden günstiger, obgleich nach den verschiedenen Individualitäten und Methoden nicht durchweg konstant bleibender Erfolg herbeigeführt, daß man hiermit die Bedenken und Einwendungen jener beiden berühmten Veteranen Chirurgen in der operativen Chirurgie Frankreichs nicht in Harmonie bringen konnte. Da klärte es sich mit einem Male auf, daß die Schuld der ersten Mißverständnisse in Paris zunächst daran lag, daß man bei den ersten Versuchen eines entsprechenden Apparates zur Entwicklung und Einathmung des Aetherdampfes entbehrte, von dessen zweckmäßiger Einrichtung,

wie man jetzt erfahren, das Gelingen der Versuche vorzüglich abhängt, und wie, wenn man heilige Zustände mit profanen vergleichen darf, aus dem Saulus im N. T. ein Paulus wurde, so wurden auch jene beiden Koryphäen der Pariser Wundärzte bald belehrt und zu solchen Verteidigern der Aether-einathmung, daß *Belpeau* keinen Anstand nahm, in der fünften Sitzung der Akademie der Wissenschaften*) öffentlich zu erklären, daß er, der vor kurzem noch an der Wirkung des Aethers gezwweifelt hatte, nunmehr dieselbe für eine große Sache, für eine Hauptentdeckung, die für die Zukunft von der größten Wichtigkeit sey („une découverte capitale et destinée à un immense avenir“), halte. Allein sie sollte noch einen neuen und gewichtigen Gegner im Schoße der Akademie finden und widerlegen. *Magendie*, einer der ersten physiologischen Experimentatoren in Europa, *Magendie*, „der Tausende von Kaninchen und Hund und Milliarden von Fröschen seit Jahren auf dem Altar des Experiments zum Vortheil der Wissenschaft mit so vielem Erfolg Jahr aus, Jahr ein opfert“, tabelte die Jacksonsche Entdeckung als eine grausame und unmoralische Handlung an den Patienten. Er sagte**): „Die Wirkung des Aethers ist eine Art Rausch, ähnlich dem des Alkohols; ihr entwürdigt also eure Kranken, indem ihr sie zu Trunkenbolden macht; ich würde mich nie entschließen, mich zu diesen Versuchen herzugeben. Ihr macht eure Experimente an leidenden Menschen, ohne daß ihr die möglicherweise entstehenden nachtheiligen Folgen des Aetherrausches genau kennt, abgesehen davon, daß es unschicklich ist, an Menschen zu experimentiren; denn ich selber, ich habe stets blos mit Thieren Experimente angestellt.“ *Magendie* hob auch den Mißbrauch hervor, der mit dem Aetherrausch bei jungen unerfahrenen Personen getrieben werden könnte. Er wurde in allen seinen heftigen Angriffen von mehreren Mitgliedern der Akademie, namentlich von *Belpeau****), gründlich widerlegt. Die Medizin kann überhaupt der Experimente nicht entbehren, namentlich bei unvorhergesehenen, außerordentlichen Krankheiten oder bei Mitteln, die von hoher Bedeutung für sie zu werden versprechen. Auch haben derlei Versuche, da sie stets mit der nöthigen Vorsicht angeestellt werden, noch nie einen erheblichen Nachtheil erzeugt. Was den ange deuteten Mißbrauch betrifft, so könnte man mit demselben Rechte das Messer des Operateurs, ja das Barbiermesser deshalb verhorresziren, weil man sie auch zu tödlichen Verwundungen anwenden könnte; in diesem Betracht müßte man die Erfindung der Rasirmesser als verderblich ansehen. Was endlich die Experimente an Thieren betrifft, so hat der Präsident der königlichen Akademie der Medizin in Paris, *Flourens*, durch Bisectionen an Fröschen und Kaninchen bewiesen, daß die Einathmung des Aethers bei ihnen eine vollständige Empfindungslosigkeit erzeugt, wie dieses an Hunden und Pferden anderwärts sich ebenfalls bestätigte.

Dieser Zustand der Empfindungslosigkeit, den wir selbst in mehreren Versuchen erfahren haben, ist ein ganz eigenthümlicher. Versucht man, den flüchtig gewordenen und mit atmosphärischer Luft gemischten Aether durch die Lungen ins Blut aufzunehmen, und beobachtet man aufmerksam die Wirkungen, welche derselbe, auf diese Weise dem Organismus einverleibt, erzeugt, so bemerkt man, daß zunächst ein Gefühl von Heiterkeit sich des Gemüthes bemächtigt; man wird rebselig und lachlustig, zuweilen zwar auch trübe und ängstlich gestimmt; die Eigenschwere der Glieder verschwindet, und man glaubt in der That in der Luft zu schweben. Die Verschiedenheit der Stimmungen scheidet von der Individualität des Charakters und der jedesmaligen Gemüthsverfassung abzuhängen, und auch hierbei bewährt sich der bekannte Kernspruch der *Talmudisten*, daß man an drei Dingen den wahren Charakter des Menschen erkenne, im Zorn, Rausch und in Geldangelegenheiten, und wie der Wein überhaupt, schon nach *Homer's* Bemerkung, das Herz des Menschen erschließt, so wird auch im Aetherrausch, der in der That viel ätherischer und materieller als der des Weines ist, die Verschiedenheit der Charaktere, freilich blos in flüchtigen Schattirungen, sich leicht erkennen lassen. Dabei wird zu gleicher Zeit das Gehör etwas undeutlich, die noch vernommenen Laute klingen wie aus hohlen, leeren Räumen kommend, vor die Augen tritt Nebel und Dunkelheit, man fängt an, gierig den Aetherdampf und mit Haß einzuziehen, dabei bleibt man aber im vollen Selbstbewußtseyn, Gesicht und Gehör sind nicht abolirt und das Tastsgefühl nicht beeinträchtigt. Allein gerade hier im Tastsinn tritt, vermuthlich in Folge des Rausches, ein Gefühl von Einschlummern der Hautnerven auf, und dieses steigert sich unter prickelnder Empfindung nach und nach bis zu dem Grade, daß starkes Drücken auf die Haut der Hand, Kneipen, Stechen, Brennen gar nicht mehr empfunden wird; man fühlt zwar, daß man gestochen wird, aber es verursacht durchaus keinen Schmerz. Bei voller Narlose durch Aether wird man der Außenwelt ganz entrückt, man tritt in eine eigenartige innere Welt ein, beginnt eine Art von Traumleben, das entweder ganz und gar idealer Natur ist, oder mit dem man die Außenwelt oft auf komische und burleske Weise verweht, worin man aber nur so lange verweilt, bis die Wirkung des Aethers in 2—3 Minuten vorüber ist, wo man dann, meist rasch, selten nur langsam und allmählig, zu seinem größten Aerger dem früheren Zustand zurück gegeben wird. Vollkommen erwacht und zu sich selbst gekommen, behält man nur eine dunkle und ungenaue Erinnerung an die Traumwelt im Gedächtnisse zurück, und nach einer rasch verfliegenden und kaum belästigenden Audeutung von allgemeiner Unbehaglichkeit, von einiger Veere und Wüste im Kopfe, ist man völlig und ohne weitere Störung dem gesunden Wohlbefinden wiedergegeben und die früheren, sey es angenehmen, sey es unangenehmen Empfindungen sind spurlos verschwunden. Uns schien es jedesmal, daß die Zeit von 8—10

*) *Ibid.* No. 5, 1 Février 1847, p. 135.

**) *ib.* p. 136.

***) *Comptes rendus*, 1 Février 1847, p. 138.

*) *Comptes rendus hebdomad. des séances de l'Académie des Sciences*, T. XXIV, No. 3, p. 74.

Minuten, die die ganze Aetherinhalation währte, eine viel längere Dauer gehabt haben müsse, als es in der That der Fall war.

Während des Zustandes der vollkommenen Empfindungslosigkeit gegen sonst sehr schmerzhaft Verwundungen scheint es, als ob die alte Fabel vom Strome der Lethe in Bezug auf das Gefühl in Erfüllung gehe. Denn es wurden bei Kranken in diesem Zustande die empfindlichsten Operationen vorgenommen, ohne daß sie sich später eines Schmerzes dabei zu erinnern im Stande gewesen wären, obgleich viele Kranke während der Operation selbst, im unbewußten Zustande, gleichsam automatische Bewegungen ausführen, um das den vermeintlichen Schmerz verursachende Instrument von sich abzuwehren. So griffen mehrere Personen, bei denen in ätherisch-berauschtem Zustande z. B. Zähne ausgezogen wurden, unwillkürlich nach dem Zahnschlüssel, ohne daß sie später von diesen Bewegungen ihrer Hände etwas gewußt haben.

Es sind nun in letzter Zeit eine so große Masse von glücklichen und vollkommen befriedigenden Versuchen mit der Einathmung von Aetherdämpfen an den verschiedensten Kranken, bei den mannigfaltigsten chirurgischen Operationen, bei gesunden Menschen, so wie endlich bei Thieren, vorgenommen worden, daß wir Kühn behaupten können, der Aether wird für alle Zukunft die hohe Bedeutung und den unberechenbaren Vortheil für die Chirurgie beibehalten, welche man ihm schon jenseits des Meeres beigelegt; ja mit der nächsten Zeit dürften seine Wirkungen noch weit ausgedehnter und segensreicher werden — wenn man sich gleich auf der anderen Seite nicht verhehlen darf, daß es zu jeder Zeit und allen Orts Individuen geben wird, welche, sey es aus Idiosynkrasie, angeborener Abneigung gegen den Geruch ätherischer und weingeistiger Flüssigkeiten, sey es aus Nervenschwäche, somit aus rein individuellen Gründen, sich ungünstig dagegen verhalten werden und zu den sogenannten refractaires, wie die Franzosen sie nennen, gezählt werden müssen. Jedemfalls aber kommen wir wieder auf den Anfang unserer Betrachtung zurück, daß, wenn von den drei großen Entdeckungen des vorigen Jahres die Auffindung des Neptun durch Le Verrier die Bewunderung aller Astronomen, die Erfindung der Schießbaumwolle die aller Militairs und Staatsmänner sich erworben haben, die Jacksonsche Entdeckung der gegen Schmerzen empfindungslos machenden Kraft der Aetherdämpfe bei allen Leidenden, die, um sich von ihren Uebeln zu befreien, keinen anderen Weg haben, als dem Messer des Operateurs oder dem Instrumente des Wundarztes sich zu unterwerfen, im ewigen segensreichen Andenken sich erhalten wird. Dr. Bergson.

England.

Uebersetzungs-Literatur.

Bei der Fluth ephemerer Unterhaltungsschriften, die in Uebersetzungs-Fabriken geistlos verarbeitet und auf unsere Büchermärkte gebracht werden, ist es den Freunden werthvoller Literatur gewiß angenehm, zu erfahren, daß binnen kurzem eine gewählte und höchst gelungene Uebersetzung der reichen Schätze altenglischer Poesie in deutschem Verlage erscheinen wird. Das verdienstliche Unternehmen geht von einem jungen Schriftsteller aus, dessen Feder sich bereits in Originalschöpfungen als geistreich und poesiegeweiht bewährt hat; es ist der Freiberr Gisbert von Vinke, der bis jetzt in unserer Nachbarstadt Potsdam seinen Wohnsitz genommen, von Geburt aber ein Westfale ist: Wenn wir nicht irren, hat er auch unter dem Pseudonym Fringilla (Finte) sich mit Glück in der politischen Poesie versucht. Sein neuestes Werkchen „Rubin“ soll auch an dieses Gebiet streifen. Dem Vernehmen nach war der Dichter vor einiger Zeit in England und Schottland, wo er die interessantesten Stücke altenglischer Poesie zu sammeln sich bestrebt haben soll. Unser Berichterstatter war nicht autorisirt, schon jetzt eine Angabe des Inhalts zu veranlassen, indessen brachte uns der Zufall in Besitz eines der englischen Originale, das wir als Probe hier mittheilen, indem wir versuchsweise eine Uebersetzung beifügen:

Queen of my soul.

Rizzio's last song.

Queen of my soul, whose starlike eyes
Are all the light I feel;
Whose voice in sweetest melodies
Can love or pardon speak.
I bow me to my love's controul,
Queen of my soul!
Mary, Mary, queen of my soul!

The mountains of thy native shore
Are cold and dim and grey;
Ah, linger midst their clouds no more,
My home is far away,
Where Italy's blue waters roll,
Queen of my soul!
Mary, Mary, queen of my soul!

The perfume'd rose for thee is twin'd,
The lute awakes its strain,
There shall the withering northern wind
Steal all thy sweets in vain;
No, fly beyond thy fate's controul,
Queen of my soul!
Mary, Mary, queen of my soul!

Rizzio's letztes Lied.

Dein Sternbild ist all mein Licht,
O, Kön'gin meiner Seele!
Von Lieb' und Gnad' ertönt Dein Mund,
So süß wie Philomele.
Mich beug' ich dem Besahle,
O, Kön'gin meiner Seele!
Maria, Seelenkönigin!

Die Berg' an Deinem Heimatstrand
Sind kalt und nebelgrau;
O, weil' nicht in dem Wollenland, —
Italiens Seen, so blau,
Mein fernes Vaterland erwähle,
O, Kön'gin meiner Seele!
Maria, Seelenkönigin!

Die Rosen Dir gewunden sind,
Für Dich die Laute tönt,
Dort kann nicht rauhen Nordlandwind
Die Huld, die Dich versöhnt,
Entsich', auf Schicksals Günst nicht zähl,
O, Kön'gin meiner Seele!
Maria, Seelenkönigin!

— Fichte in Nord-Amerika. Die im vorigen Jahre in England erschienene kleine Schrift von William Smith: *Memoir of Johann Gottlieb Fichte* ist kürzlich auch in Nord-Amerika „republizirt“ (vulgo: „nachgedruckt“), dabei aber mit einer neuen Vorrede ausgestattet worden. In der letzteren spricht der amerikanische Herausgeber den Wunsch aus, daß die Schriften Fichte's bald in den Vereinigten Staaten einheimisch gemacht werden möchten, „weil sie uns wesentlich in der Lösung vieler schwebenden Fragen, die jetzt an unserem Horizont erscheinen, unterstützen könnten.“

— Uebervölkerung in den Städten Nord-Amerika's. Das Repräsentantenhaus in Washington hat vor kurzem bekanntlich ein Gesetz sanctionirt, durch welches der Einwanderung von Proletariern aus Europa Schranken gesetzt werden sollen. Es haben ihm dabei Aktienstücke vorgelegen, aus denen allerdings hervorgeht, daß der Pauperismus in den vergleichsweise noch so jungen Städten der Republik schon eben so und mitunter in noch stärkerem Maße um sich gegriffen, als in den Staaten des alten Europa. Die Stadt Boston z. B. hat in den letzten zehn Jahren so sehr an Bevölkerung zugenommen, daß der Preis des Grundes und Bodens in dem auf den Umkreis einer kleiner Insel (Shawmut) beschränkten Reichthum der Stadt und in Folge dessen der Häuser- und Miethwerth eine für die arbeitende Bevölkerung unerschwingliche Höhe erreicht hat. Im Durchschnitt kommen dort 17 Einwohner auf jedes kleine, nach englischer Art nur für das Bedürfnis einer Familie erbaute Privathaus, so daß auf jeden einzelnen Bewohner nicht mehr als sieben Quadrat-ElLEN des Grundes und Bodens zu rechnen sind. Im vorigen Jahre ist dort ein Verein zusammengesetzt, zu dem Zwecke der Erbauung gefunderer Wohnhäuser für die Armen. Dieser hat einen Bericht drucken lassen, in welchem als Resultat angelegter Untersuchungen folgende Thatsachen hervorgehoben sind:

„1) daß die gegenwärtige Bevölkerung der „ersten Section“ von Boston fast eben so dicht ist, als die der überfülltesten Stadttheile von London; 2) daß die Anzahl der auf jedes Haus durchschnittlich kommenden Einwohner hier noch größer ist, als in den vornehmsten Handels- und Fabrikstädten Englands; 3) daß die Vertheilung der Bevölkerung in der Stadt Boston furchtbar ungleich, so daß einige bereits überfüllte Sectionen immer noch nicht das Maximum erreicht zu haben scheinen, da ein beständiger Zuzug stattfindet; 4) daß das Verhältniß der Todesfälle unter den Kindern fortwährend zunimmt, die durchschnittliche Lebensdauer aller Einwohner dagegen im Abnehmen ist; 5) daß die Sterblichkeit der Kinder unter den Katholiken der Stadt größer, als bei der Gesamtbevölkerung, und eben so auch die durchschnittliche Lebensdauer unter ihnen viel kleiner (wahrscheinlich besteht ein großer Theil dieser Katholiken aus eingewanderten Irländern); 6) daß die durchschnittliche Lebensdauer in Boston kleiner ist, als in London oder in Irland, und nur sehr wenig größer als in Liverpool, wo in England die größte Sterblichkeit herrscht; 7) daß die durchschnittliche Lebensdauer unter den Katholiken von Boston geringer ist, als unter den Fabrikarbeitern und Handwerkern in den großen Handels- und Fabrikstädten Englands.“

Weiter wird in dem Berichte dargethan, wie dieser physische Zustand der Bevölkerung nothwendig auch auf deren moralisches Wohlfeyn einen nachtheiligen Einfluß üben müsse, und wie die Zahl der Verbrechen, gleich der der Laster, in demselben Verhältnisse steige, als der Schmutz in den Wohnungen zunehme. Deshalb wird es als eines der dringendsten Bedürfnisse dargestellt, in der Nähe der Stadt große neue Viertel zu erbauen, die, nur für die ärmere Bevölkerung bestimmt, zu niedrigen Preisen an dieselbe vermietet werden sollen und gleichwohl noch eine verhältnismäßige Rente für das darauf verwandte Kapital gewähren würden. Es ist dies eine Aufgabe, welche auch die überfüllten Städte Europa's sich stellen müßten, und wir würden sie zunächst der Erwägung der nach langer Verzögerung nunmehr doch noch zu Stande kommenden Central- und Lokal-Vereine in Preußen empfehlen.

*) Boston, James Munroe & Co., 1846.

Literarischer Anzeiger.

Evangelium Palatinum ineditum

sive Reliquiae textus evangeliorum latini ante Hieronymum versi ex codice palatino purpureo quarti vel quinti p. Chr. Saeculi nunc primum eruit atque edidit

Constantinus Tischendorf.

Gr. 4. Geh. 18 Thlr.

Das Evangelium Palatinum ineditum, das so eben in meinem Verlage erscheint, enthält den lateinischen Evangelientext, wie er sich in einer Handschrift, aus dem 4. oder 5. Jahrhundert stammend, unlangst vorgefunden hat. Das Original befindet sich in der k. k. Bibliothek zu Wien und war bis jetzt noch ohne alle Bearbeitung geblieben. Die Ausstattung des Werks ist der Wichtigkeit desselben entsprechend.

Eine ausführliche Anzeige hierüber ist in allen Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Leipzig, im Februar 1847.

J. A. Brockhaus.